



Nr. 191.

Samstag, den 17. August 1907.

22. Jahrgang.

Er soll dein Herr sein.

Roman von Clara Hulepp-Stübs.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ob sie ihm seine Gedanken von der trostigen Stirn liest? O du schlummer Mann, wie schwer machst du es mir! Was jeden andere an deiner Stelle für selbstverständlich hält, du willst dann geboten sein, denkt sie. Aber sie sieht, er kann sich nicht über die Tatsache hinaussetzen, daß sie als Mädchen hier die Nacht in den Händen hält. Sie hat dieselbe ihn zwar nie wirklich fühlen lassen, aber leider, seine unnatürlich gesteigerte Empfindlichkeit witterte ja überall den verhassten Druck. So waren sie gerade in den letzten Tagen wieder mehrmals hart aneinander geraten. Die Folgen bewiesen zwar, daß sie recht getan hatte, ihm entgegenzutreten, denn nur sein ungezügelter Widerspruchsgedanke, sein böser Dämon hatte ihm zugelüftet, sich ihren Anordnungen aufs schärfste zu widersetzen. Fräulein Doktor war stets sehr ruhig geblieben, nur ihre Gestalt hatte sich zu ihrer ganzen Schlantheit emporgerichtet und ihr Auge den ihr eigenen, gebietenden Blick angenommen, der sich unbedingten Gehorsam erzwingt. Heute nun war sie gerade im Begriff gewesen, den Doktor um seine Hilfe bei Verlesung der Korrespondenz zu bitten, da sie wußte, er tat es dann gern, da hatte sie hinter sich das Gepolter gehört und nach einem Blick in das erregte Antlitz den Zusammenhang sofort erraten. Doch sein Aufatmen, seine tiefe Bewegung hatten ihr zugleich gesagt, daß der Sturm vorüber war, daß sie nichts mehr zu befürchten habe. Dennoch war sie erschüttert. Und obwohl weit davon entfernt, ihn deswegen zu verurteilen, tat es ihr dennoch unendlich weh. Sie stellte ihn in ihrem Herzen doch über das Durchschnittsmaß der Männer, sollte sie sich in ihm getäuscht haben? Aber nein, das war nicht möglich. Sie hatte gelernt, den Charakter eines Menschen von seinen Schwächen getrennt zu beurteilen und sie sah sich selten, sehr selten getäuscht.

Bei diesem Manne aber wirkten die ausgewählten Leidenschaften doppelt, weil der ihm so verhasste Zwang denselben Jügel anlegte. Wie ein edler Renner sich gegen den ungewohnten Reiterschnel aufbäumt und über die Schrauben bricht — so war das heiße Blut in ungestümem Drang ausgewallt und hatte ihn beinahe alle Rücksicht, die er ihr schuldete, vergessen lassen. Konnte sie ihm aber deshalb gram sein? Nein, tausendmal nein! Wohl konnte sie das leise Beben ihrer Hand nicht ganz unterdrücken, wohl erzitterten ihre Nerven (ihre reine Seele noch), aber sie überwand alles mit der ihr eigenen Selbstbeherrschung und konnte nun Herbert Paulus fragen: „Wollen Sie mir hier ein wenig helfen? Es sind heute gar zu viel! Wir müssen versuchen, brühen im rechten Flügel einige Räume frei zu bekommen, sehen Sie hier — Anmerkungen über Anmerkungen.“

Sie schiebt ihm einige offene Briefe zu, rückt ihren Sessel ein wenig zur Seite und setzt sich. Neben ihr ist an dem geräumigen Schreibtisch so viel Platz frei, daß der Doktor noch bequem an demselben schreiben kann. Sie sagt:

„Bitte, wollen Sie diese Briefe hier beantworten?“

„Gewiß, gern!“ Seine Stimme hat einen etwas dumpfen Klang. Er zieht sich einen sogenannten Hocker herbei und läßt sich nieder. Sie sprechen noch über den Inhalt der Antworten, dann schreiben beide eifrig und Fräulein Doktor vergißt in dem völligen Aufgehen in ihrer Tätigkeit den neben ihr sitzenden Mann fast gänzlich. Als sie endlich aufhört, um sich einige Kuverts zu nehmen, hört sie neben sich einen Laut, der beinahe wie unterdrücktes Stöhnen klingt. Sie schaut auf und ist tief erschrocken über den seltsamen Ausdruck in des Doktors Zügen. Wie verhaltener Schmerz liegt es auf dem geröteten Antlitz und unwillkürlich tut sie, was sie bei ihren Kranken so oft getan, sie streicht ihm lind und sanft mit ihrer kühlen Hand über Stirn und Augen. Er nimmt diese Hand, hält sie fest und preßt sie an seine Stirn, als könnte nur sie allein das Fieber fühlen, das durch seine Adern raßt.

„Mein lieber, lieber Doktor, sagen Sie mir —“

Wie süß ihre Stimme klingt, und dieses kühle Händchen, welche Wohltat, er hätte es immer so festhalten mögen.

Die Schmerzen, die er seit gestern an seiner linken Hand verspürte, an welcher er sich eine an und für sich geringfügige Verletzung zugezogen hatte, waren schon den ganzen Tag ziemlich stark gewesen und hatten zu seiner gereizten, aufgeregten Stimmung nicht wenig beigetragen. Er war durchaus nicht gewohnt, dem Gedanken an eine Blutvergiftung Raum zu geben, aber nach und nach, als jede Bewegung der Hand mit Schmerzen verbunden war und dieselbe zusehends anschwellte, wurde der Gedanke zur Gewissheit. Nur Hildegard sollte nichts merken, ihr gegenüber durfte er sich nicht schwach zeigen. Aber länger hier sitzen bleiben konnte er auch nicht, es mußte etwas geschehen — er hielt es nicht aus.

Er rafft sich auf und sagt so ruhig wie möglich: „Mir ist nicht recht wohl, wollen Sie mich für heute entschuldigen?“

„Aber gern! Gehen Sie nur und ruhen sich aus! Hätte ich gewußt, daß Sie sich nicht wohl fühlen, mein Gott, dann hätten Sie keinesfalls noch arbeiten dürfen,“ sagt sie herzlich.

Er hat sich erhoben, verbeugt sich wie dankend und geht so rasch hinaus, daß sie ihm nicht einmal die Hand reichen kann. Sie schaut ihm besorgt nach. Er muß doch krank sein, denn den ganzen Tag war er nicht wie sonst. Fortwährend so auffallend erregt und gereizt, obwohl sie es doch bemerkt. Sie hatte ihm vorhin eine Freundlichkeit mit ihrer Aufforderung erweisen wollen; jetzt machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihn noch mit Arbeiten gequält hatte.

Wie sie noch so sinnend am Schreibtisch steht, klopf es. Auf ihr „Herein“ tritt Maria ein.

„Ach, Fräulein Doktor, verzeihen Sie, wenn ich störe, aber Doktor Paulus ist eben im Arztzimmer ohnmächtig geworden.“

Hildegard schreckt zusammen, ganz benommen sagt sie:

„Der starke Mann ohnmächtig? Maria, Sie übertreiben wohl?“

„Leider nein!“

„Weider nein,“ bestätigt auch Hildegard, als sie wenige Augenblicke später in das totenblaße Männerantlitz schaut. Es ist eine furchtbare Entdeckung, die sie macht, denn sie weiß nun, daß der Doktor an einer äußerst gefährlichen Blutvergiftung erkrankt ist, welche gleich energische Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung erfordert.

Professor Raute steht ihr bei und bleibt auch die Nacht über da, während er darauf besteht, daß sie die ihr so nötige Ruhe sucht und in die Villa hinübergeht.

Dort empfängt sie Charlotta mit bitteren Vorwürfen. Sie findet es unerhört, daß Herbert Paulus drüben bleiben soll; als ob er nicht hätte in seine Wohnung transportiert werden können.

„Nein, das geht nicht, da hat er keine Pflege,“ sagte Hilbe ruhig.

„Nun, Professor Raute würde ihm schon die nötige Pflege besorgen! Aber nein, es müssen Fräulein Doktor Händchen sein, anders tut man's nicht. Das wird ein schönes Gerede geben, und man kann's schließlich den Leuten auch nicht verdenken, wenn sie den Mund aufreißen,“ erwidert Frau von Meerholz mit leisem Hohn und spöttisch gekrümelten Lippen.

„Mögen die Leute sagen, was sie wollen, ich kümmere mich um ihr Gerede nicht und tue, was ich für recht halte!“

„Ja, natürlich. Du bist ja über alles erhaben! Aber ich wasche meine Hände in Unschuld! Keinen Tag länger bleibe ich hier.“

„Ist auch gar nicht nötig, wir bedürfen deiner nicht,“ sagt Hildegard kalt und verläßt, um weiteren Auseinandersetzungen zu entgehen, rasch das Zimmer.

Sie findet einen Brief auf ihrem Schreibtisch.

„Von Richard,“ flüsterte sie, seine Handschrift erkennend, sehr erstaunt und bange. Sie überfliegt nach Deffnung des Kuvert's hastig die wenigen Zeilen. Gott sei Dank, es ist nichts schlimmes, er sagt ihr nur Adieu. Hat sie drüben nicht stören wollen — schreibt er. Sie war schon auf böse Nachricht gefaßt, aber dennoch, es tut ihr weh, daß er so ohne ein liebes Wort von ihr geht. Ihr Herz hängt so sehr an dem Bruder, dem einzigen Menschen, der sie an ihre schöne, sonnige Kindheit, ihr unvergeßlich süßes Mütterlein, ach, an all den Märchenzauber jener herrlichen Tage erinnert, die sie in der Villa am Rhein, vereint mit den geliebten Eltern verlebte.

Es war ihr plötzlich, als ob dieses kleine Briefblatt ihr sagte: „Du siehst ihn wieder, diesen Bruder! Aber das ist ja Unsinn, so etwas zu denken, in wenig Wochen kehrt er ja heim. Aber die trübe Ahnung, daß es vielleicht doch nicht so sein wird, will nicht von ihr weichen. Sie geht langsam in ihrem Zimmer auf und ab, dann geht sie in das dem ihrigen gegenüber befindliche freundliche Zimmer, zu Kurtchen und findet ihn bereits ruhig schlafend in seinem Bettchen. Sie küßt das Kind leise auf die Stirn, fragt Anna, die beim leichten Dämmerlicht stehend am Fenster sitzt, noch nach einigen Sachen, das Kind betreffend, und sucht dann ihr Schlafzimmer auf.“

Allein die Unruhe ist zu groß, es ist ihr unmöglich, sich niederzulegen, so geht sie in des Onkels Arbeitskabinett, dreht das elektrische Licht auf, setzt sich hin und schreibt an den Onkel.

Aber alles will sie ihm nicht mitteilen, von ihrem Schmerz und ihrem Kummer schreibt sie nichts, auch des Doktors Erkrankung erwähnt sie nicht. So wird ihr Brief ein seltsames Gemisch von halber Aufrichtigkeit, Sehnsucht und kindlicher Liebe. Die logischen Gedanken, die hohen Geistesgaben und das außerordentliche Wissen seines ersten Assistenten geht wenig daraus hervor und gibt dem Geheimrat beim Empfang des selben zu denken.

Er äußerte seiner Frau gegenüber nichts, um sie nicht zu beunruhigen, aber beschließt, seinen Aufenthalt nicht allzu lange mehr auszudehnen, denn seine Agnes ist vollständig wiederhergestellt und ordentlich aufgeblüht, so daß kein Mensch ihr ihre vier- undvierzig Jahre ansieht. Der lebenswürdige Geheimrat ist stolz auf sein Weibchen und ein so prächtiger, aufmerksamer Ehemann, daß man fast glauben könnte, sie hätten nicht die silberne, sondern die grüne Hochzeit noch nicht lange hinter sich. — Aber so gern nun Geheimrat Helm auch bei seiner Gattin weilt, es zieht ihn doch jetzt mächtig heimwärts. Seine Hilbe und seine Anstalt sind ihm zu sehr ans Herz gewachsen, und dann behagt dem an angestrengte Tätigkeit gewöhnten Manne das faule Leben auch nicht recht mehr. Er freut sich schließlich auf seine Heimkehr, wie ein Kind auf Weihnachten, und schreibt das auch an Hilbe.

Als diese den Brief bekommt, atmet sie tief auf.

Drei Tage sind ins Land gegangen, seit der Doktor schwer darniederliegt und sie in banger Sorge fast vergeht. Seine Fieberphantasien verraten, daß in seinem Innern ein Chaos herrscht, wie wenn ein giftiges Erdbeben dasselbe in seinen tiefsten Tiefen durchrüttelt und mit furchtbarer Gewalt das

Geir starker Leidenschaften durcheinander geworfen hat. Das wilde Aufbäumen gegen eine unsichtbare Macht, den tropigen Widerstand dieser eisenstarken Mannesseele zu beobachten, ist tief erschütternd für Hildegard.

O Gott! Warum war gerade der Onkel abwesend? Warum hatte sie, gerade sie ihn zu vertreten? Wie gern, ach, wie gern wäre sie bescheiden zurückgetreten, wenn dieser Mann früher hier gewesen wäre und sie gewußt hätte, daß nach seiner Charakteranlage es für ihn eine Folterqual, ein wahres Martyrium sein würde, sich einer Frau unterordnen zu müssen. Sie hatte während ihres Zusammenwirkens wohl bemerkt, wie außerordentlich geschickt und begabt der Doktor für seinen Beruf war. Sein gebiegenes Wissen bedurfte nur noch ein wenig der ruhigen, sicheren Leitung eines erfahrenen Lehrers, wie Geheimrat Helm, um sich herrlich zu betätigen. Der Feuergeist würde sich unter einer starken Hand ruhig klären, während er sich gegen die ungewohnte Führung kleiner, weißer Frauenhände auflehnte und in gefährliche Gährung überging. Die Nacht derselben war so groß, daß die edlen Gefühle beinahe unterdrückt wurden, die bösen aber die Oberhand gewannen. Wie war Hildegard zu Mut, wenn sie so still am Lager des Kranken saß und dieses furchtbare Ringen beobachtete, in dem die Seele des Mannes sich bäumte und wand?

Sie hegte Hoffnung, daß das Fieber nur von kurzer Dauer sein werde, denn dank des energischen operativen Eingriffes war es bereits gelungen, der Blutvergiftung zu steuern. Freilich, ein paar Finger der linken Hand würden steif bleiben, aber bei seiner Geschicklichkeit würde das den Doktor im Beruf wenig hindern.

Hildegard nimmt Abschied von Georg, welcher vollständig geheilt, von den überglücklichen Eltern abgeholt wird. Der Knabe hängt schluchzend an ihrem Halse und auch sie kann fast nicht sprechen vor innerer Bewegung. Das Kind hat ihr so viel Sorge bereitet — bei der Behandlung seiner schweren, langwierigen Krankheit gab es immer neue, unvorhergesehene Schwierigkeiten zu überwinden, daß ihre Freude, ihn endlich geheilt zu sehen, doppelt groß ist. Aber Georg ist ihr in dieser schweren Zeit auch ans Herz gewachsen, wie nur ein Sorgenkind der Mutter, und so geht ihr die Trennung recht nahe. Doch sie will sie sich und dem Kinde nicht unnötig erschweren. So löst sie sanft die immer noch mageren Arme von ihrem Halse, nimmt das schmale Gesichtchen zwischen ihre Hände und küßt innig den kleinen, zuckenden Mund.

Sie steigt, tief atemholend, die breite, flache Treppe hinauf, geht durch den langen Korridor und tritt in des Doktor Krankenzimmer.

Professor Raute sitzt am Bett, neben ihm steht die Pflegerin.

„Es geht gut hier! Noch einige Tage und wir haben unseren Patienten wieder wohlauf,“ sagt er leise, steht auf und schüttelt ihr das Händchen. Er sieht es in dem lieblichen Gesicht zudem wie von tiefer Bewegung, — bei der ruhigen, sicheren Kollegin ein ungewohnter Anblick für ihn. Nun, er macht sich überhaupt so allerlei Gedanken, der gute Professor und seine kleine Frau tut es nicht minder. Denn selbstredend hat er kein Geheimnis vor seiner Leonie.

An so manchem, schönem Sommerabend sitzen die Weiden auf ihrem Balkon und ergehen sich in Vermutungen über Hildegard und Doktor Herbert Paulus.

Der Professor zieht dann gewöhnlich den weiß und rot gestreiften Vorhang, welcher an der Windseite angebracht ist, ein wenig weiter vor, so sind sie gleich vor neugierigen Blicken geschützt, und das ist sehr gut, denn ihnen gegenüber wohnen zwei ältere Damen, zarte Jungfrauen, deren keuschen Seelen ein solches „Getue“, wie es Professors lieben, ein Grauel ist. Als neulich Frau Leonie, lebhaft wie sie ist, ihrem Mann den Arm um den Hals schlang und sich an ihn schmiegte, war der einen Jungfrau vor Schreck die Häkelnadel in die Finger gefahren. Der arme Professor aber war schleunigst von seiner kleinen Frau fortgeholt worden und hatte der laut jammernden Dame die Nadel wieder herausholen müssen. Dafür war er halb tot von all' dem spizen Reden und Lamentieren. Seitdem war er sehr vorsichtig und zog stets die weiß und rot gestreifte Leinwand so weit vor als es ging. Dann konnten ihnen auch die misstrauischsten Jüngferleins nichts anhaben, er konnte ohne Schen sein Weibchen in dem Arm nehmen, denn die Leinwand war dicht, und was das Geräusch eines Russes anbetraf, so konnte denselben auch das schärfste Ohr von drüben nicht hören.

Also wie sie nun so eng aneinander geschmiegt auf dem Balkon saßen, und der Professor seiner Frau von Hildegard erzählte, hatte sie gemeint:

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Daher der Feste Würd' und Herrlichkeit,
Weil Sie so selten uns das Jahr gewährt.

Shakespeare.



Paragraph 299.

Humoreske von Ewald August König.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Lange zögerte der Registrator, aber sein Rechtsfinn verbot ihm die Verletzung des Briefgeheimnisses. Die Versuchung war aber sehr groß; er konnte ihr auf die Dauer nicht widerstehen.

Es war ja eine Kleinigkeit, das Kuvert wieder zu schließen, nachdem er mit der dünnen Klinge eines Federmessers vorsichtig geöffnet worden, Frau Aurora bemerkte sicher nichts davon, man mußte es nur schlaun anzufangen wissen.

Das Federmesser befand sich schon in den Händen von Schwefelmann, in der nächsten Minute zog er den Brief aus dem Kuvert. Er mußte sich in seinen Sessel niederlassen, eine fieberhafte Aufregung hatte sich seiner bemächtigt.

„Geehrte Frau!“ las er. „Mit allem einverstanden und nur noch von dem glühenden Wunsche befeelt, Sie persönlich kennen zu lernen, erlaube ich mir, Ihnen eine Zusammenkunft vorzuschlagen, die — — —“

Weiter kam er nicht, die Thür wurde in diesem Augenblick geräuschvoll geöffnet, Frau Aurora Siebenmorgen stand auf der Schwelle des Zimmers, und ihre dunklen, blühenden Augen ruhten so fest auf ihm, daß er die Fassung vollständig verlor.

Bacharias dachte gar nicht daran, den Brief zu verstecken, sie hätte es ja sofort bemerkt, überdies auch das Kuvert noch auf dem Tische, und ihr scharfer Blick hatte es bereits entdeckt.

„Ein Brief an mich?“ fragte sie, „Sie haben ihn erbrochen?“

In den Erdboden hätte er versinken mögen, um dem zürnenden Blick zu entgehen, der ernst und voll ihn traf.

„Es geschah ja aus Versehen,“ versuchte er sich zu rechtfertigen. — „Glauben Sie mir, ich ahnte wirklich nicht —“

„Ah, das ist abscheulich, Herr Registrator!“ unterbrach sie ihn. „Sie haben mein Vertrauen mißbraucht und eine Indiskretion begangen, die ich nicht verzeihen kann!“ Hastig hatte sie seinen zitternden Händen den Brief entrißen, eine flammende Glut übergoß ihr hübsches Antlitz.

„Abscheulich!“ wiederholte sie noch einmal. „Ich darf und werde mir das nicht gefallen lassen.“

„Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich den Brief noch gar nicht gelesen habe,“ erwiderte er mit wachsender Verwirrung.

„Denken Sie, daß ich dieser Versicherung Glauben schenken werde?“ fragte sie zürnend. „Der Brief war offen in Ihrer Hand, die paar Zeilen kann man in einer Sekunde lesen. Damit kommen Sie nicht durch, und mit einem Firtum können Sie sich auch nicht entschuldigen, die Adresse ist so deutlich, und Sie sind in allen Dingen so vorsichtig, daß ich diese Rechtfertigung gar nicht gelten lasse.“

Der Registrator rieb mit dem Taschentuch über seinen kalten Schädel, er befand sich da in einer höchst fatalen Situation, um so fataler, als Frau Aurora jetzt das Zimmer verließ und ihm dadurch jede weitere Verteidigung unmöglich machte. Was nun? Gleich einem gefangenen Löwen rannte er in seinem Zimmer auf und nieder. — Hier war guter Rat teuer. Er hatte Frau Aurora tödlich beleidigt, sie verzieh ihm diese Indiskretion nun und nimmermehr, und wenn sie heute noch sein Haus verließ, durfte er nicht das mindeste dagegen einwenden.

Mittagessen gab es heute nicht, Frau Aurora ließ sich nicht mehr blicken, der Registrator mußte wieder einmal in der Garüche speisen. Und inzwischen hatte sie vielleicht die Zusammenkunft mit dem Schreiber des verhängnisvollen Briefes!

Er erinnerte sich, mit dem letzten Blick auf die Zeilen gelesen zu haben, daß diese Zusammenkunft heute stattfinden sollte, er war überzeugt, bei seiner

Näheher aus der Garüche Frau Aurora nicht dabei zu finden.

In seiner Wohnstube saß ein Herr, der ihn erwartete; er kannte ihn nicht, ordentlich erschreckt fuhr er zusammen, als dieser Herr ihm erklärte, er sei Rechtskonsulent und von Madame Siebenmorgen beauftragt, einige Fragen an ihn zu richten.

„Sie werden wohl nicht leugnen, daß Sie einen an Madame adressierten Brief erbrochen haben,“ begann der Rechtskonsulent, während er seine Brille dichter vor die Augen rückte und dem Registrator den forschenden Blick eines Untersuchungsrichters zuwarf. „Sie werden auch wissen, daß dieser Fall im Paragraph 299 unseres Strafgesetzbuches vorgesehen ist — oder sollte dieser Paragraph Ihnen gänzlich unbekannt sein?“

Bacharias Schwefelmann nickte mechanisch, es war ihm unmöglich, ein Wort zu erwidern.

Der Rechtskonsulent blinnte ihn eine geraume Weile erwartungsvoll an, die stumme Antwort schien ihm nicht zu genügen.

„Paragraph 299 besagt folgendes,“ fuhr er fort: „Wer einen verschlossenen Brief, oder eine andere verschlossene Urkunde, die nicht zu seiner Kenntnissnahme bestimmt ist, vorsätzlich und unbefugterweise öffnet, wird mit Geldstrafe bis zu einhundert Talern oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.“

„Aber ich tat's ja nicht vorsätzlich!“ warf der Registrator kleinlaut ein.

„Natürlich taten Sie es vorsätzlich!“ erwiderte der Rechtskonsulent. „Nicht ein einziger mildernder Umstand steht Ihnen zur Seite, ich wüßte nichts, was Sie zu Ihrer Entschuldigung anführen könnten. Sie werden ganz gewiß mit Gefängnis bestraft werden, wenn die Anklage erhoben wird.“

„Und dazu ist Frau Siebenmorgen entschlossen?“

„Jawohl.“

„Könnte die Sache nicht auf anderem Wege geordnet werden?“

„Auf welchem?“

„Ja, das weiß ich eben nicht, vielleicht haben Sie mir einen Vorschlag zu machen?“

Der Rechtskonsulent wiegte mit ernster Miene das Haupt.

„Sie werden begreifen, daß Madame Siebenmorgen nach diesem Vorfall nicht länger in Ihrem Hause bleiben kann,“ sagte er, „dadurch, daß sie ihre Stellung plötzlich quittieren muß, werden ihr pekuniäre Opfer auferlegt, und es fragt sich nun, in welcher Weise Sie die Dame entschädigen wollen. Daß Sie zu einer Entschädigung verpflichtet sind, werden Sie nicht bestreiten.“

„Gewiß nicht,“ erwiderte der Registrator, der in diesem Augenblick ganz unfähig war, einen klaren und bestimmten Gedanken zu fassen. „Wenn Sie nur sagen wollten, welche Forderung —“

„Entschuldigen Sie, von einer Forderung kann keine Rede sein, Madame ist einerseits dazu nicht berechtigt und andererseits auch zu zartfühlend, eine Forderung zu stellen, die man unter den obwaltenden Umständen als Erpressungsversuch deuten könnte. Diese Frage zu entscheiden, bleibt Ihnen allein überlassen, und ich gebe Ihnen die aufrichtige Versicherung, daß es mich freuen würde, wenn Sie auf friedlichem Wege gelöst wird. Ich gehöre nicht zu jenen Rechtskonsulenten, die darauf ausgehen, die Parteien gegeneinander aufzuheizen und Prozesse anzustellen; und wenn ich es in dem vorliegenden Falle für meine Pflicht hielt, mich der tief beleidigten Dame anzunehmen, so können Sie mir das wahrlich nicht verargen.“

„Rein, nein, aber wenn Sie nur —“

„Wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich die Sache auf dem kürzesten Wege ordnen und mich wahrhaftig nicht lange bedenken. Madame Siebenmorgen ist eine hübsche Frau und Sie — aber wie gesagt, das müssen Sie selbst wissen, es ist immer bedenklich, in solchen Angelegenheiten einen Rat zu geben.“

Der Rechtskonsulent erhob sich nach diesen Worten und nahm seinen Hut. „Ich habe meine Schuldigkeit getan,“ fuhr er fort, „ich wiederhole Ihnen, daß es mir lieb sein wird, wenn meine Vermittlung zur Versöhnung führt. Sie haben Zeit bis morgen früh, ist bis dahin eine Versöhnung nicht erfolgt, so muß ich im Auftrage der Madame Siebenmorgen den Straf-

antrag gegen Sie einreichen. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Der Registrator Zacharias Schwefelmann hielt den starren Blick lange auf die Thür geheftet, hinter welcher der Rechtskonsulent verschwunden war.

Was nun? Kam es zur Klage, so war die Achtung, die er bisher genossen hatte, dahin. Zeugnen konnte er nicht, er würde jedenfalls verurteilt, und für den Spott brauchte er dann nicht zu sorgen. Er hatte ohnehin schon manche hässliche Bemerkung über die häßliche Haushälterin und die Vernachlässigung der früheren Freunde hören müssen, wie würde man erst über ihn herfallen, wenn Frau Aurora ihn wegen unbefugter Eröffnung eines Briefes öffentlich zur Verantwortung zog! Um jeden Preis mußte der Prozeß verhütet werden; zu jedem Opfer entschlossen, begab der Registrator sich zu dem Zimmer der schmucken Wittve.

Noch immer entrüstet, wollte sie ihn zurückweisen, aber er bat so lange, bis sie ihn einließ.

"Nicht im Unfrieden wollen wir scheiden," sagte er mit zitternder Stimme, "ich weiß, daß ich mich vergangen habe, ich bin zu jeder Genugthuung bereit, sagen Sie mir nur, welche Sie verlangen."

"Ich möchte zuvor fragen, was Sie bewog, den Brief zu öffnen," erwiderte sie, und der freundliche Ton, den sie anschlug, überraschte und ermutigte ihn. "Was mich dazu veranlaßt hat?" fuhr er fort, "meine Liebe, die Besorgnis, Sie zu verlieren."

"Sie scherzen, Herr Registrator!"

"Durchaus nicht," erwiderte er tiefaufatmend, war doch das Wort, das ihm solange auf den Lippen schwebte, jetzt gesprochen. "Ich fühlte mich so glücklich bei dem Gedanken, daß Sie als mein treues Weib hier schalten und walten würden, und daß alsdann eine Trennung nicht mehr in der Möglichkeit liege."

"Aber wäre es dann nicht ehrlicher gewesen, diesen Gedanken offen auszusprechen?" unterbrach sie ihn, und ein bezauberndes Lächeln umspielte ihre Lippen.

Er blickte überrascht auf, eine Ahnung, daß er auch jetzt noch das heiß ersehnte Ziel erreichen könne, durchzog blisschnell seine bekümmerte Seele.

"Und welche Antwort würden Sie mir gegeben haben?"

Frau Aurora senkte verwirrt die Wimpern, Zacharias Schwefelmann war keines Wortes mächtig, er zitterte vor freudiger Erregung. "Nun?" fragte er nach einer langen Pause.

"Ist mein Schweigen nicht auch eine Antwort?" erwiderte sie leise. "Sie sind sehr schüchtern, lieber Zacharias."

Mit einem Jubelruf schloß der Registrator sie in seine Arme, lächelnd bot sie ihm die Lippen zum Kuß.

"Morgen bestellen wir das Aufgebot," sagte er, "und nach vier Wochen feiern wir die Hochzeit."

"Hast du's so eilig?" fragte sie, ihm in die glückseligen Augen schauend.

"Weshalb noch länger warten?" erwiderte er. "Aber was wird nun mit dem anderen, der dich um das Rendezvous bat?"

"Ach, laß nur!" sagte sie mit einer geringschätzenden Gebärde. "Du hättest dich eher erklären sollen, dann wäre ich nicht in diese Verlegenheit gebracht worden."

Der Registrator fragte nicht weiter, er war unsagbar glücklich, nun sollte auch kein Schatten mehr auf dieses Glück fallen.

Am nächsten Tage äußerte Frau Aurora den Wunsch, den Inhalt des schweren Koffers zu sehen, ihr Verlobter aber lehnte die Erfüllung dieses Wunsches ab. "Am Tage nach der Hochzeit, mein Täubchen," sagte er, "bis dahin mußt du dich gedulden."

Die Braut schmolte ein wenig, aber der Registrator blieb fest, sie mußte sich fügen.

Am Tage nach der Hochzeit saß das neuvermählte Paar seelenvergnügt beim Frühstück, als der Postbote wieder einen Brief brachte. Der Registrator las die Adresse: "Frau Aurora Siebenmorgen," und ehe seine Frau ihn daran hindern konnte, hatte er das Kuvert geöffnet.

"Paragraph 247," sagte er lachend, "eine Unterschlagung, welche von einem Ehegatten gegen den anderen begangen worden ist, bleibt strafflos. Du hörst,

daß ich mich inzwischen auch im Strafgesetzbuch umgesehen habe. Aber was ist das? Liebe Schwester? Ich wußte gar nicht, daß du noch einen Bruder hast. Weshalb wurde er nicht zur Hochzeit eingeladen? Er verlangt die hundert Taler, die du ihm versprochen hast, es ist ganz dieselbe Handschrift, die der damalige Brief zeigte. Hm, hm, die Rolle des Rechtskonsulenten sei ihm unangenehm gewesen — na, da hört aber doch die Weltgeschichte auf!"

Frau Aurora war im ersten Augenblick sehr blaß geworden, aber sie hatte rasch ihre Fassung wieder gefunden. Den vollen, runden Arm um seinen Nacken schlingend, schaute sie ihm mit einem zärtlichen Blick in das unwillkürliche Antlitz.

"Kannst du mir verzeihen?" fragte sie schmeichelnd. "Es war ja nur meine Liebe zu dir, was mich zu dieser List bewog; ich wollte durch das Heiratsgesuch deine Eifersucht wecken und dich zu einer Erklärung veranlassen."

"Und der Paragraph 299?" erwiderte er.

"Mein Bruder sollte als Heiratskandidat auftreten, zu diesem Zwecke war er an jenem Sonntag hierhergekommen, aber dadurch, daß du den Brief öffnete, änderte sich die Sachlage, und mein Bruder bewog mich nun, ihm das Weitere zu überlassen. Er hätte sich auch wohl gedulden können, bis ich ihm das Geld einsandte. Darf ich auf deine Verzeihung hoffen, Zacharias?"

Der Registrator blickte eine geraume Weile gedankenvoll vor sich hin, ein seltsames, geheimnisvolles Lächeln glitt flüchtig über sein hageres Antlitz.

"Das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden," brach er endlich das peinliche Schweigen, "ich verzeihe dir gerne. Nun komm, wir wollen jetzt auch den Koffer öffnen."

Mit leuchtenden Augen folgte Frau Aurora ihrem Gatten in das Schlafgemach.

Der schwere Koffer wurde unter dem Bett hervorgeholt, Zacharias Schwefelmann kniete neben ihm nieder und öffnete ihn.

"Ziegelsteine!" rief Frau Aurora, und es ließ sich schwer unterscheiden, ob Bestürzung oder Aerger aus dem Ton ihrer Stimme sprach.

"Jawohl, Ziegelsteine!" erwiderte der Registrator lakonisch. "Die alte Tante mit ihrem reichen Nachlaß hat nie existiert, das war auch eine List, die der Liebe entsprang. Also Verzeihung gegen Verzeihung, liebes Weibchen. Die Liebe führt mitunter zu seltsamen Ideen, aber so schlau wir es einzufädeln zu haben glaubten, ohne den Paragraph 299 hätten wir vielleicht nie unser Ziel erreicht."

Frau Aurora hatte bei den ersten Worten ihres Gatten unmutig die Lippen aufeinander gepreßt, aber sie fand es doch ratsam, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und in die Hand, die er ihr bot, einzuschlagen. Arm in Arm und über die Enthüllungen herzlich lachend, kehrten sie zu ihrem Frühstück zurück.



Ein amüsanter Buch hat die Königin-Mutter Christina von Spanien in ihrem Besiz. Es ist ein Band, der angefüllt ist mit Zeitungsausschnitten in den verschiedensten Sprachen, denen die Uebersetzung ins Spanische beigelegt ist. Sie alle enthalten Berichte, in denen von der erstaunlichen „Frühreise“ des spanischen Königsindes, als es noch seine ersten Gehversuche machte, die Rede ist. Die Sammlung hatte eine spanische Hofdame angelegt, die es dann der Königin Christina zum Geschenk machte. Das Spasshafte dabei ist, daß kaum eine dieser Geschichten auch nur ein Ständchen Wahrheit enthält. Es war aber in den ersten Lebensjahren des Königs Alfons ein Lieblingssthema der Zeitungen, von der Frühreise des Kindes zu erzählen, und besonders englische und amerikanische Journalisten bewiesen eine erstaunliche Phantasie in der Erfindung solcher Geschichten.